

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 39 (1934-1935)
Heft: 15

Anhang: Jugend und Weltfriede

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jugend und Weltfriede

Erscheint einmal jährlich, am 18. Mai, dem Tage der Eröffnungssitzung der ersten Haager Friedenskonferenz 1899

Tag des Guten Willens.

Deutsche, chinesische, englische, französische, holländische, japanische, malayische, polnische, skandinavische, wallisische und esperantistische Ausgaben — Die Verteilung dieser Zeitungen ist durch die Schulbehörden in vierzehn Ländern genehmigt — Die deutsche Ausgabe wird, unter Mitwirkung vom Internationalen Erziehungsbüro und der schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund, vom Frauenweltbund für Internationale Eintracht herausgegeben.

Preis : Stück 5 ct., zuzügl. Porto

Frauenweltbund, 17, Boulevard Helvétique, Genf

Postscheckkonto : I. 974

„Soldaten“ des Roten Kreuzes.

Man darf niemals am Menschenherzen zweifeln, selbst nicht in unserer trüben Zeit. Zum Beweis will ich hier eine einfache Geschichte erzählen, dass es keiner Schlachtfelder bedarf, um die Menschen zu höchstem Heldentum und Opfermut zu begeistern.

Am Ende des vergangenen Jahres wurden die Philippinen zwei Mal von schrecklichen Wirbelstürmen heimgesucht. Diese Orkane sind uns allen Sinnbilder der Verwüstung, der entfesselten Elemente. Aber man muss selbst einen solchen Sturm erlebt haben um zu wissen, was er bedeutet, wenn er zum Mauerbrecher wird, wenn er Häuser umwirft, um zu wissen, was Regengüsse sind, die in wenigen Stunden eine Ueberschwemmung von mehreren Metern Höhe bringen. Gleich zu Beginn des Orkans fällt alles Leichtgebaute zusammen, Hütten und Häuser; auch Menschen fallen sofort zum Opfer. Aber in grausiger Weise steigt deren Zahl an, wenn der tobende Wasserschwall kommt, der alles umringt und mit sich fortreisst, alle Unglücklichen, die nicht schnell genug fliehen konnten: Männer, Frauen, Kinder, sie kommen in den Fluten um wie in einer dämonischen Riesenfalle.

In dieser Stunde der Panik und der Verzweiflung tritt die Hilfsarmee des Roten Kreuzes in Tätigkeit. Ohne Zögern folgen alle seine Soldaten dem Mobilisierungsbefehl. Schiffe mit Lebensmitteln, Medikamenten und Verbandstoffen fahren an die Unglücksorte, Freiwillige verteilen oft unter Lebensgefahr die Spenden. Flugzeuge verlassen trotz der heftigen Stürme die Flughäfen, sie bringen junge Mädchen als Pflegerinnen an die heimgesuchten Orte. Hilfswagen verkehren in Manila noch in später Nacht, das Wasser reicht oft bis an die Radachsen. Sie holen aus den entferntesten Quartieren die jungen Männer, die sich für den Fall der Not zum Dienst des Roten Kreuzes verpflichtet haben und die sich in ihren freien Stunden auf diese Pflicht vorbereiteten. Das Auto kommt im strömenden Regen bei den Häuschen an, die sich alle ähnlich sind, das Signal wird gegeben, man klopft an die Türen, die stillen Behausungen werden hell und lebendig, die Gestalt eines Mannes erscheint auf der Schwelle. Das Zeichen ist verstanden worden, das kleine Gepäck ist schon bereit, er reisst sich los von den Seinen, eine Frau weint, ein Kind schreit; schon ist der Wagen weit und manches Mal kehrt der Mann nicht mehr zurück.

M. MILSOM (Augenzeuge).

WELTRUNDFUNK

Der Friedensgruss der Kinder von Wales.

14. JAHRESBOTSCHAFT. TAG DES GUTEN WILLENS, 18. MAI 1935.

VON UNSEREN SPIELPLÄTZEN, UNSEREN SCHULEN UND UNSEREN HEIMEN GRÜSSEN WIR, JUNGEN UND MÄDCHEN VON WALES, DIE JUNGEN UND MÄDCHEN DER GANZEN WELT.

WIEDERUM IST DIE FRÜHLINGSZEIT IN UNSER KLEINES LAND GEKOMMEN, DIE FRÜHLINGSZEIT MIT ALL IHRER LIEBLICHE T AN BÄUMEN UND BLUMEN. UND AUCH WIR KINDER GEHÖREN DEM FRÜHLING AN, DENN DURCH UNS WIRD DIE WELT WIEDER JUNG. WOLLEN WIR UNS DAHER NICHT AN DIESEM TAGE DES GUTEN WILLENS ALLE DIE HÄNDE REICHEN ZU EINER LEBENDIGEN KETTE DER KAMERADSCHAFT RINGSUM DIE GANZE ERDE ?

WIR MÖCHTEN HEUTE AUCH MIT DANKBARKEIT DERER GEDENKEN, WELCHE IN ALLEN LÄNDERN DAS LEBEN NEU GESTALTET UND ES DURCH ÜBERWINDUNG VON KRANKHEIT UND SEUCHE BEREICHERT HABEN UND DIE DURCH IHRE MÜHEVOLLE TÄTIGKEIT DER MENSCHHEIT GESUNDHEIT UND GLÜCK GEBRACHT HABEN.

DIE WISSENSCHAFT HAT UNS ZU NACHBARN GEMACHT : MÖGE GUTER WILLE UNS ALLE FREUNDE BLEIBEN LASSEN !

La tutmonda radia Mesaĝo de la Kimra Infanaro

La Dek-Kvara Gijara Mesaĝo. «Tago de Bonvolo», 18 Majo 1935.

El ludejo, lernejo, kaj hejmo, ni, Geknaboj de Kimrujo, salutas la geknabojn de la tuta mondo. Denove la printempo vizitis nian malgrandan landon: la printempo, kun sia beleco de arbo kaj floro, kaj ankaŭ ni infanoj estas de la printempo; ĉar per ni la mondo refariĝas juna. Do en ĉi tiu Tago de Bonvolo, ni ĉiuj kunmetu manojn en vivanta ĉeno de kamaradeco, kiu enordigas la tutan mondon!

Hodiaŭ ni deziras memori kun danko ankaŭ tiujn, en ĉiu lando, kiuj renovigis la vivon kaj ĝin riĉigis venkante malsanon, ad kiuj, per sia laborado, venigis sanon kaj feliĉon al la homaro.

La scienco faris nin najbaroj: bonvolo tenu in amikoj.

Botschaft des General-Sekretärs des Völkerbundes an die Jugend der ganzen Welt zum 18. Mai 1934

Heute ist, wie Ihr alle wisst, der Tag des „Guten Willens“. Die Atmosphäre erzittert von all den vielen Freundschaftsbotschaften, die uns vom Radio übertragen wurden: die Botschaft der Kinder aus Wales und die Antworten von Kindern aus 5 Erdteilen und von den fernsten Inseln. Die jugendlichen Stimmen, die am Radio in Euren Namen zu uns sprechen, bestätigen Euren guten Willen und Euren Wunsch am Allgemeinwohl mitzuarbeiten. Denn heute ist der 18. Mai, der Tag des guten Willens.

Aber morgen? Wie werdet Ihr Euer Versprechen halten? Morgen hört Ihr vielleicht von den Streitigkeiten, die Eure jeweiligen Länder von einander trennen, von dem alten vergiftenden Hader, von den peinlichen Ereignissen der Vergangenheit, über die man so schwer wegkommt. Morgen fragt Ihr Euch vielleicht ganz verzagt: Warum denn so fleissig in der Schule arbeiten, wenn unsere älteren Geschwister, die ebenso gewissenhaft waren, doch heute arbeitslos sind? Morgen trifft Ihr vielleicht Menschen, die sich über Eure Botschaft von heute lustig machen: „Immer nur Worte! Was helfen die vielen Worte? Die trägt ja doch der Wind davon!“

Das ist ganz richtig. Wir müssen handeln. Glaubt Ihr, liebe Kinder, dass es genügt Euch gegenseitig liebe Botschaften zuzusenden, um die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden, die Streitigkeiten beizulegen, den Hass zu vergessen und um die schwerwiegende Frage der Arbeitslosigkeit zu lösen? Nein! Für die so schwer leidende Welt braucht man wirksamere Heilmittel. Dazu brauchen wir Euch, die Jugend! Ihr müsst uns helfen! Aber zuerst lernen und dann erst handeln!

Von morgen ab werdet Ihr Euch an die Arbeit machen. Ihr müsst die Geschichte, die Erdkunde, die Bürgerkunde, die Muttersprache und die Sprachen, die Mathematik, mit dem festen Willen anpacken, die schwierigen Probleme der Jetztzeit verstehen zu lernen: die moderne Kultur und die wirtschaftlichen Bedingungen, die sich von Tag zu Tag ändern. Ihr müsst die alten Streitigkeiten verstehen lernen, z. B. den fortwährenden Zank zwischen den Bewohnern der verschiedenen Länder. Von morgen an werdet Ihr versuchen Euch zu beherrschen, Ihr werdet lernen ruhig und sachlich zu urteilen, um die Ursachen dieser Streitigkeiten neutral und leidenschaftslos beurteilen zu können.

Dann später, wenn Ihr gross sein werdet, und wenn Ihr es sein werdet, die die Entscheidungen für euer Land treffen, werdet Ihr diese heiklen Fragen von Grund auf kennen, und Ihr werdet imstande sein, vorurteilslos jede dieser Streitigkeiten mit allen Beteiligten — sei es Freund oder Feind — zu prüfen und zusammen werdet Ihr zu einer richtigen Verständigung kommen und von der Gegenseite stets nur gleichwertige und tragbare Opfer verlangen. Eine Streitigkeit lösen, indem man sich schlägt — das wisst Ihr ja recht gut — heisst nicht, eine richtige, intelligente und endgiltige Lösung finden: im Gegenteil, das heisst, die schlechten Empfindungen wuchern lassen und neue Schwierigkeiten schaffen.

Habt Ihr vielleicht gedacht, dass um den Weltfrieden herbeizuführen, von dem Ihr schon so viel habt reden hören, jeder von Euch darauf verzichten müsste, sein Vaterland innigst zu lieben und ihm mit ganzem Herzen zu dienen?

Nein, nein, tausendmal nein! Und wie gross auch der Wert und die Grosszügigkeit Eurer Vorfahren gewesen sein mögen, und wie gross und edel auch Euer Vaterland sein mag, es ist noch keineswegs vollkommen. So fasst denn den energischen Entschluss, daran zu arbeiten, dass Euer Land als Fackelträger vorangehe und die Menschheit erleuchte. Ihr werdet mit grosser Ausdauer und Ueberzeugung gegen unzählige zähe Feinde zu kämpfen haben. Soll ich Euch einige der furchtbaren Gegner, die Ihr besiegen sollt, nennen? Es sind: das Elend, schlechte, armselige Behausungen, der Schmutz, die Unwissenheit, die Angst, abgefärbte Schlechtigkeit, die Arbeitslosigkeit und noch viele andere. Es gibt Feinde, die man in allen Ländern zu gleicher Zeit bekämpfen muss, wenn man sie ausrotten will. Andere sind zu schrecklich, als dass die kleinen Völker sie selbst zu Boden strecken könnten, und Ihr müsst dafür sorgen, dass Eure Landsleute an dem Kampfe teilnehmen.

Und das ist der Grund warum der Völkerbund besteht, darum muss er stets stärker und vollkommener werden! Er leitet den Kampf der ganzen Welt gegen die natürlichen Plagen, die Krankheiten, das Elend, die Arbeitslosigkeit, die Unordnung, die Verschwendung. Fragt Eure Lehrer danach, was er schon alles vollbracht hat und bittet, Euch die Erfolge aufzuzählen, die er schon gehabt hat.

Der Völkerbund will, dass sich die Menschen nicht mehr heldenhaft schlagen, sondern dass sie gegen die Feinde kämpfen, die ich Euch genannt habe. Er versucht, die Menschen dahin zu bringen, auf den Krieg als Mittel zur Lösung Ihrer Streitigkeiten zu verzichten und ihn durch Schiedsgericht und Zusammenarbeit zu ersetzen.

Jugend der ganzen Welt, Ihr Alle unter 15 Jahren, der Völkerbund ruft Euch Alle

zur Hilfe auf! Lernt ihn kennen! Helft ihm, die Feinde der Menschlichkeit zu Boden zu schlagen! Anstrengung, Gefahr, Wagnis, Abenteurer, Opfer, all dies erwartet Euch!

J.-A. AVENOL.

Antworten aus verschiedenen Ländern auf die Botschaft vom Mai 1934.

Mehr Antworten als je trafen im Jahre 1934 ein auf die Botschaft der Kinder von Wales. Es war ein sicheres Zeichen der Wertschätzung, die die Botschaft in allen Teilen der Welt fand.

Frankreich stand wieder an führender Stelle. Fast aus jedem Departement kam eine Antwort. „Wie Ihr“ schreibt eine Schülerin der Mädchenschule von Mardie (Loiret), „werden wir nie aufhören, die Begründung eines festen und dauernden Friedens zu wünschen. Die herrlichen Erfindungen der Menschen sollen in Zukunft nur mehr dazu dienen können, dass die Schönheiten dieser Erde von den Kühnsten unter uns friedlich erobert werden.“

Aus **Rumänien** kamen 349 illustrierte Antworten und jede davon war noch mit einer Reihe von Unterschriften versehen.

Aus einer Knabenschule von **Louvain in Belgien** sandten 110 Knaben eine Antwort, die es verdient hätte eingerahmt zu werden.

Aus **Dänemark** kam eine grosse Zahl von Antwortschreibern. Eine Schule aus Helsingfors schrieb: „Wir schicken Euch wie im letzten Jahre unsere Grüsse und hoffen, dass trotz all der schlechten Nachrichten über Kriege Euer „Guter Wille“ dem Frieden zum Siege verhelfen werde.“

Die erste **Schweizer** Antwort kam von der Schülerinnen des kantonalen Lehrerinnen Seminars in Thun. Sie versprochen an der Erziehung der neuen Generation im neuen Weltgeist mitzuwirken. Die Schweizer Radio-Stationen verbreiten die Botschaft alljährlich und geben sie im kleinsten Bergdorfe bekannt.

Aus **Schweden** wurden mehrere Albums gesandt, eines davon mit den Zeilen: „Wir Mädchen danken Euch für Eure Botschaft und schicken Euch ein Buch, damit Ihr seht, wie wir hier leben.“

Mit zahlreichen Antworten aus **Holland** kamen auch Listen mit Hunderten von Unterschriften aus Holländisch Ostindien.

Das **Oesterreichische Rote Kreuz** in Wien veranstaltete ein Fest des „Guten Willens“ in einer grossen Konzerthalle und Marianne Hainisch, eine alte Vorkämpferin der Friedensidee, schickte mit ihren 95 Jahren noch einen eigenhändig geschriebenen Gruss.

Antworten aus der **Tschechoslovakiei** brachten folgende Botschaft: „Wir wollen mit Euch eine bessere Welt erbauen und jedes von uns will dabei mithelfen.“

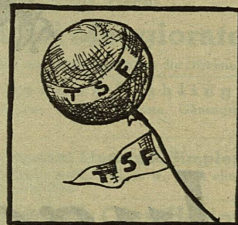
Viele englische Schulen schickten Antwortschreiben, auch aus Irland und Schottland kamen Versprechen, für den guten Willen und den Frieden zu arbeiten.

Aus **Siam** und **Japan**, aus den **Vereinigten Staaten**, aus **Sudamerika** und **Hongkong**, von überall her kam ein Widerhall auf die Botschaft der Kinder von Wales. Sogar das Radiozentrum in **Moskau** stimmte zum erstenmal ein und selbst **Peru** und **Nigeria** und **Aegypten** fehlten nicht im Kinderchor.

Diese immer zahlreicher werdenden Antworten sind eine grosse Freude für die Kinder von Wales, die die Botschaft alljährlich senden, deren Stolz und Freude es ist, sich in die Arbeiten und sogar in die Kosten der Vorbereitung zu teilen.

Für dieses Jahr planen die Kinder von **Lyon** an diesem Tage Tausende von Luftballons steigen zu lassen, die die Inschrift tragen: „T. S. F.“, d.h. auf französisch: „Tous sont frères“ und auf deutsch: „Alle sind Brüder“. Sie fordern die Knaben und Mädchen anderer Länder und Erdteile auf, durch solche Luftballons den Tag des „Guten Willens“ am 18. Mai zu feiern.

Wer feiert mit?



Auszug aus einem Brief einer 16 jährigen Japanerin.

(Aus dem Tagebuch einer Internationalen Schule.)

„Jetzt bin ich wieder nach Japan zurückgekehrt, nachdem ich einige Jahre fort war. Ich betrachte nun meine Heimatstadt mit ganz anderen Augen. Alles ist neu und unbekannt für mich: die Kunst, die alten Ueberlieferungen und die Bewohner. Und doch fühle ich mich inmitten des vielen Ungewohnten nicht heimatlos, da ich nirgends mehr heimatlos sein kann. Habe ich nicht in jedem Erdenwinkel einen Freund oder ein mir liebgewordenes Gesicht aus der Schulzeit?“

Japan ist ein schönes und ein fortschrittliches Land, reich an Ueberlieferungen, aber auch dort wird der Krieg wie eine grosse Ruhmestat gefeiert. Da ich im harmonischen Frieden einer wahrhaft internationalen Schule aufgewachsen bin, werde ich das Wort „Krieg“ nie verstehen. Es durchbebt mich bei diesem Worte immer ein kalter Schauer; denn ich werde immer den Widerhall der Stimmen hören, die mit Grauen vom Krieg sprachen und dabei vor Erregung zitterten. Ich versuche die Menschen um mich von der Unmenschlichkeit des Krieges zu überzeugen und ich werde auch verstanden. Wenn sich alle Schüler unserer Schule dies zur Aufgabe machen — und ich bin sicher, dass sie es bereits tun — dann könnten wir einer besseren Zukunft entgegensehen; denn die Welt ist krank vom Krieg.

Damit wir noch viele Mitarbeiter am Weltfrieden bekommen, wünsche ich, dass diese Schule, in der ich aufgewachsen bin, so lang als möglich fortbestehen möge. Ich stehe an der Schwelle der grossen Pforte, die zu dem mir noch unbekanntem Lande der Erwachsenen führt. Ich habe keine Angst, ich bin bereit allen Brutalitäten, allen Böswilligkeiten, allen Gefahren der Reise in dieses Land die Stirn zu bieten.“

Franzl, der Wiener Bub.

(Die Schrecken und Nachwirkungen des Krieges dauerten noch lange fort. Tausende von österreichischen und deutschen Kindern kamen damals in die Schweiz um sich von den Nöten der Kriegszeit zu erholen. Dies ist die Geschichte von einem Wiener Kind.)

Franzl sprang aus dem Tobel den steilen Weg hinauf zum Tannenwäldchen, das mitten auf der grünen Wiesenhalde dastand wie aufgestellt. Es war Sonntagabend, der letzte Sonntag vor der Abreise der Wienerkinder.

Das Dorf unten lag schon im Schatten. Die flammende Scheibe der Sonnenkugel sank hinter die Berge, ihr Gold zitterte flimmernd durch die Tannen. Die Steinriessen röteten sich über schwarzem Grün, vom Silberscheitel der grossen Felsenpyramide löste sich eine Rosawolke und segelte nach Süden.

Der Bub sass auf dem Bänklein am Waldesrand und schaute regungslos in die vergoldete Welt hinaus. Da tauchte von dem Dorfwege eine Gestalt auf, ein alter Herr; sichtlich angestrengt liess er sich auf der Bank nieder.

Franzl erhob sich. „Bleib nur sitzen, Bub,“ sagte der Herr freundlich.

Franzl setzte sich wieder, rutschte aber an das äusserste Ende der Bank und deckte mit den Händen die zerrissenen Stellen seiner Hose — leider

war auch die Jacke vom Matrosenhemd schlissig geworden, nur die Brennesselstrümpfe hielten den Sommer aus, besonders auch, weil er sie nie trug. Langsam zog der Herr ein breites Lederfuttural aus der Tasche, setzte eine grosse Hornbrille auf die Nase, entnahm der Seitentasche eine Zeitung. Sie ausbreitend fing er an zu lesen. Schüchtern blickte Franzl von Zeit zu Zeit hinüber zu der vornehmen Erscheinung in Grau — solche Eulenbrillen hatte er in Wien schon gesehen.

Plötzlich rückte Franzl näher — auf dem Blatte hatte er entziffert: Wiener Journal. Der Herr sah auf. Fragend blickte er den Knaben an.

„Das macht mir jetzt Hamweh zu uns'r'm Peperl!“ brach Franzl aus.

„Aha! du bist eines der Wienerkinder hier im Tal — natürlich!“ Der Herr liess die Zeitung fallen. Ein Zug in dem hübschen bleichen Gesicht des Knaben, die um den jungen Mund zuckende Wehmuth gingen ihm zu Herzen.

„Und warum machst dir gerade die Zeitung Heimweh — bist etwa Zeitungsverkäufer gewesen in Wien?“

„Na, das net, aber wir hab'n daham unser kleines Peperl in das Wiener Journal eing'wickelt, als keine Windeln mehr dag'wese san. Ja, drei Stück'l hab'n ihm gleich warm g'macht.“

Gerührt ermunterte der Herr den Knaben, ihm mehr zu erzählen von zu Hause.

„Das is's Kind, das mei Vater garnie g'sehn hat. Der ist auf'n Eisenbahnwaggon g'sprunga, als der Krieg verloren g'wesa ist, aufs Dach — es war

kei Platz mehr im Waggon. Da hab'n ihn die Tunnelmauern abg'schlagen. Er is nimmer zu uns hamkumma.“

Wie der Bub, ein Kind der Kriegsschrecken, an herbstes Schicksalsg'wöhnt, das so einfach erzählte, wischte sich der alte Herr eine Träne weg, die langsam hinter der Hornbrille herabrollte.

„Seid ihr viele Kinder?“

„Ja, wir sind fünf Kinder. Mein Vater ist bei der Post g'wesen. Weil er so schlecht ausg'sehn hat, musst er net glei einrücken. Erst bei der grossen Schlacht von Italien hab'n's ihn an no g'holt.“

Auf den Bahnhof haben mir nimmer mit'dörfen, do hat mi mei Muatterl mitg'numma in d' Kasern zum Vater — der is ihr um den Hals g'fall'n und hat g'weint, aber da is der Offizier kumma und hot g'sagt: „Macht fertig!“

Mei Muatta — die was doch a starke Fran is — hat sich beim Nachhausegehen auf mich g'lehnt, nur dass 's net gleich z'samm'g'fallen is.

Wie dann noch die Brüder krank wurden, is der letzte Kreuzer drauf g'gangen.

I hab' muss'n mitgehn in die Pfandleihanstalt und die Soch'n trogen helf'n. So schöne Sachen hob'n mir g'habt, aber alles hob ma müssen dort studieren * lassa, auch meine arme Sonntagshose.

Und wissen's auch, was mei Muatta g'sagt hat, als i fortgang'n bin — „Franzl, hat se g'sagt, wenn sie de halt'n in der Schweiz, nochher bleib

* Scherzwort für liegen lassen.

Helden

oder

Der menschliche Mut und seine unersättliche Neugier.

Alle Männer, die in so vielen Jahrhunderten etwas geleistet haben, müssen als ein einziger Mensch betrachtet werden, der immer von neuem etwas erfindet und immer wieder etwas Neues dazu lernt.

Pascal.

Wenn man Euch fragen würde: Welches ist seit Bestehen der Welt die grossartigste Erfindung, diejenige, die zu ihrer Zeit die grösste Bewunderung hervorgerufen haben müsste? Welche Auswahl gäbe es da! Seit der frühesten Erfindung des Feuers die unaufhörliche Eroberung des Meeres, der Blitz, die Photographie, das Radium, die X-Strahlen, die Entdeckung des Nordpols, die Erforschung des Meeresgrundes durch Unterseeboote bis zum Ballon, der uns die Luft erschlossen hat und gar das Flugzeug, immer vollkommener und immer schneller, das uns in kürzester Zeit von einem Ende der Welt zum andern bringt.

Ist das Alles? und gibt sich der Mensch damit zufrieden?

Aber nein! Der Mensch hat einen unersättlichen Hunger. Er muss jetzt soweit als möglich der Erde entweichen, den Sternen entgegenfliegen, höher als die Luft, in der er atmen kann, dorthin, wo selbst ein Condor niemals hingelangen konnte, um „in der eisigen Luft mit ausgespannten Flügeln zu schlafen“... Der Mensch will noch jetzt wissen, woraus das *Stratosphären-Gebiet* besteht, das ca. 12.000 m. über unseren Häuptionen beginnt, und wo in ganz besonders verdünnter Luft, trocken und eisig, ewig schönes Wetter herrscht...

Denken wir daran, dass im Jahre 1875 bei einer Ballonfahrt bis in eine Höhe von 8.600 m (kaum die Höhe des Mount Everest im Himalaya-Gebirge) zwei von den Gelehrten Groce-Spinelli, Sivel und Tissandier diese Heldentat mit dem Tode bezahlen mussten, da ihnen in der all zu dünnen Luft das Blut aus Mund und Nase stürzte... Nur Tissandier wurde vor diesem grausamen Tode bewahrt.

Wir wissen von Kollhörster, dass er sich mittels eines besonderen Schutzapparates in einem Ballon bis zu 9.000 m Höhe erhob und dort Strahlen entdeckte, die noch 10 mal durchdringender sind als die Radium-Strahlen: *die kosmischen Strahlen*.

Durch diesen Erfolg gerät der Mensch in Leidenschaft, er will diese rätselhaften Strahlen beobachten. Man sendet Messballons bis zu 30.000 m Höhe, z.B. denjenigen des amerikanischen Gelehrten Millikan... aber die gesandten Apparate funktionieren schlecht, die Ermittlungen sind nicht genau genug.

Es bleibt nichts anderes übrig, der Mensch selbst muss es erforschen.

Und es geschieht tatsächlich, dass sich am 27. Mai 1931, um 4 Uhr morgens, ein Schweizer, Professor der Universität Brüssel, Auguste Piccard und sein Assistent Dr. Kipfer (auch ein Schweizer) mit einem Ballon in die schwindelhafte Höhe von 16.000 m. begeben (es ist dies 53 mal die Höhe des Eiffelturmes)... Sie haben eine Luftgondel aus Aluminium gebaut um darin vollkommen luft- und wasserdicht abgeschlossen zu sein. Sie haben die kompliziertesten Instrumente bei sich um alle Beobachtungen in der Stratosphäre anstellen zu können, und die Apparate sind so gebaut, dass sie darin atmen können. Aber der kleinste Zwischenfall kann in diesen Höhen, in die sich die beiden Gelehrten begeben wollen, tödlich wirken. Und gerade dieser kleine Unfall ereignete sich!

Eine Schnur, beim Aufstieg vergessen, verwickelt sich und verhindert das richtige Ausströmen der Luft, das nötig ist, um den Ballon wieder zur Erde zu lenken.

Als man dies bemerkt, ist es schon zu spät, um den Fehler zu beheben, denn man müsste die Personenluke öffnen, um die Hand auszustrecken, und das würde den sofortigen Tod durch Herzschlag herbeiführen.

Infolgedessen können die beiden Flieger ihren Abstieg nicht lenken und gehen einem unendlichen Flug entgegen... Wer weiss, wann Sie auf die Erde zurückkommen werden!... Aber, ohne sich zu beunruhigen, müssen sie die sorgfältigsten Beobachtungen anstellen, Notizen machen und alles aufs genaueste berechnen...

Die für den Flug vorgesehenen 3 Stunden sind längst vorbei! Was müssen diejenigen denken, die sie dort unten auf der Erde erwarten?

Trotz einer Aussentemperatur von 55° steigt die Hitze in der Luke bis auf 40°, da die Sonne direkt auf die Kabine scheint, und ein unerträglicher Durst quält die beiden Gefangenen. Sie verfolgen mit Besorgnis das Thermometer und ihre Uhren... endlich senkt sich die Sonne, der Abend bricht herein, und plötzlich ist es Nacht, die eine furchtbare Kälte mit sich bringt. Diese jedoch wird ihnen zur Retterin, denn sie vermindert die Flugkraft des Ballons und bewirkt ein zuerst langsames, später schnelles Sinken des Ballons.

Um 21 Uhr empfinden Sie einen heftigen Stoss: der Ballon ist auf dem Gurgl-Gletscher in Tirol gelandet.

Nach einer unter dem Schutze des zusammengefallenen Ballons verbrachten Nacht, werden die wackeren Erforscher der Luft aufgefunden. Sie sind gerettet, und bringen einen Schatz von neuen Beobachtungen mit sich, der die Wissenschaft bereichert.

Glaubt Ihr wohl, dass die ausgestandenen Gefahren die Nacheiferer des Dr. Piccard entmutigt hätten?

Dies hiesse, die menschliche Natur verkennen! Er selbst wiederholte seinen Aufstieg im August 1932 mit einem neuen Assistenten, M. Cosyns, und ein Jahr später, am 30. September 1933, flogen 3 russische Ingenieure: Prokofief, Birnbaum und Gondouf mit dem Ballon „U.E.S.S.“ von neuem auf bis zu 19.000 m Höhe. Am 31. Januar 1934, konnte der „Stratostat Ossowichim“, ähnlich dem U.R.S.S., sogar bis zu einer Höhe von 20.500 m emporsteigen. Unglücklicherweise löste sich die Gondel dieses Ballons beim Abstieg aus bisher noch unbekanntem Gründen los, stürzte zur Erde und begrub die Insassen unter sich.

Gedenken wir der drei tapferen Flieger! Ob sie Erfolg hatten oder zu Grunde gingen, wir können stolz darauf sein, dass es so tapfere und mutige Männer gegeben hat! Um die Wissenschaft zu bereichern, opferten sie ihr Leben ohne das anderer zu gefährden.

Nobel Preis.

Die Jüngsten meiner Leser werden vielleicht glauben, dass es sich in meiner Überschrift um einen Druckfehler handelt. Es ist aber in der Tat ein „nobler Preis“, der nobelste von allen, von dem ich erzählen will. Aber „NOBEL“ ist hier nicht ein falsch geschriebenes Eigenschaftswort, sondern es ist der Eigenname eines schwedischen

Chemikers, Alfred Nobel, geboren 1833, der in seiner Jugend eine Entdeckung machte, die ihm ein Riesenvermögen einbrachte.

Als er einmal im Begriff war, ein besonders gefährliches Explosionsmittel, Nitroglycerine, zu untersuchen, machte er die Entdeckung, dass dieses, gemischt mit einer anderen ungefährlichen Substanz, gebrauchsfähiger wurde, sodass man es in viel grösserem Umfange als bisher für die verschiedensten Zweck verwenden konnte. Im Jahre 1862 wurde dieses Präparat patentiert und zwar unter einem Namen, der uns so vertraut ist, dass wir glauben, er habe schon immer in unserer Sprache existiert: Alfred Nobel ist der Erfinder des *Dynamits* (Sprengstoffs), mit Hilfe dessen so viele Tunnel gesprengt, so viele grosse Kanäle ausgehoben wurden, um die Länder und Erdteile einander näher zu bringen.

Leider aber hat dieses Sprengmittel nicht nur *Friedensarbeit* gedient.

Als Nobel am 10. Dezember 1910 in San Remo starb, fand man sein Testament, in welchem er 30 Millionen Kronen (ungefähr 40 Millionen Goldfranken) hinterliess, damit jährlich denjenigen Personen Belohnungen zuerkannt werden sollten, die die beste Arbeit zum Wohle der Menschheit geleistet hätten.

Welche Menschen sind dies? Eine solche Frage, meine lieben Leser, würde ohne Zweifel die verschiedensten Antworten ergeben. Nobel selbst schien sich nicht festlegen zu können. Er hielt es tatsächlich für richtig, 5 verschiedene Arten von Wohltätern der Menschheit zu belohnen.

Physiker, die uns in ganz besonderer Art die Kenntnis der Natur und deren Gesetze bereichern; Chemiker, die, wie er selber, durch ihre Erfindungen neue technische Möglichkeiten verbreiten; Aerzte und Physiologen, die zur Erhaltung der Gesundheit des menschlichen Körpers neue Wege finden;

Schriftsteller, Dichter, Romanschriftsteller, Philosophen, die unsern Geist durch ihre Werke, in denen sie ihre Lebensideale kundtun, bereichern;

und endlich zählt Nobel diejenigen zu den grössten Wohltätern der Menschheit, die den Krieg selbst bekämpfen.

Jedes Jahr wird durch die Schwedische Deputiertenkammer, den Storting, eine Kommission von 5 Mitgliedern gewählt, welche „diejenige Person bestimmen soll, die am meisten oder am besten zur Verbrüderung der Völker, zur Herabsetzung der ständigen Heere und zur Schaffung und Ausdehnung des Friedenskongresses beigetragen hat“.

Es kommt vor, dass einer oder der andere der 5 Schiedsrichter bestimmt, dass in seinem Fach niemand den Nobelpreis verdient hat. In einem solche Falle wird der Preis nebst Zinsen dem vorhandenen Kapital hinzugefügt. Dieser Fall ist sehr oft eingetreten, wenn es sich um den *Friedenspreis* handelte. Von 1914-1918 wäre es z. B. ein wahrer Hohn gewesen diesen Preis zu verteilen. Diejenigen, die für die Verbrüderung der Völker gearbeitet haben, hatten so wenig Erfolg, dass sie wohl keine Belohnung angenommen hätten. Manchmal wird der Preis von der Jury zwischen zwei Kandidaten geteilt.

Im Jahre 1933 wurde der Friedenspreis niemand zuerkannt; im Jahre 1934 dagegen waren es zwei englische Untertanen, die als Gewinner in Frage kamen: Norman Angell und Arthur Henderson. Der Eine erhielt den Preis von 1933, der Andere den von 1934.

dort.' Das hat mei Muatterli g'sagt. Das ist no's schlechteste vom Krieg, wenn ein sei Muatta nimma z'rück hab'n will."

Der Boll schluchzte laut. Voll Teilnahme, aber hilflos, sass der alte Herr vor dem ausbrechenden Schmerz der Knabenseele.

Niklaus BOLT

— Schlussbemerkung: Später, als es wieder besser ging, kehrte Franzl zu seiner Mutter zurück, die, aus übergrosser Mutterliebe ihm hatte hergeben wollen, weil sie ihm das Elend daheim ersparen wollte. — Wenn ihr mehr über Franzl erfahren möchtet, so fragt in eurer Schulbibliothek nach dem Buch: „Jetzt bin i halt ein Bub“, von Niklaus Bolt — (Verlag Steinkopi) —

Kriegsspielzeug

Der Lehrer in Seeröil hatte heute in der Schule einen grossen Aerger erlebt. Als er nach seiner Gewohnheit mit dem Lineal eingemal auf das Pult klopfte, um nach der Pause die Ruhe herzustellen, gab es plötzlich einen heftigen Knall, sodass die Schüler und er selber vor Schreck heftig zusammenfielen.

Unter einem leichten Papier, das auf dem Pult lag, gerade an der Ecke, wo er zu klopfen beliebte, hatte ein winzig kleines Pulverkapselchen gelegen, welches er durch den Schlag zur Explosion brachte. Der Lehrer wurde bleich vor Aerger. Welcher Schüler hatte sich den frechen Spass erlaubt?

Alle schau'en erschrocken drein, nur einer nicht. Der lachte belustigt auf — und verriet sich selber damit. Natürlich! Zillers Jakob, niemand anders als dieser könnte es sein! Er leugnete zwar, als er zur Rede gestellt wurde. Wie gewöhnlich. — Doch der Lehrer fuhr ihm kurzerhand in die Hosentasche. Richtig! Da drin steckte das Schächtelchen, in welchem noch etwa 20 Knallerbsen lagen. Der Lehrer nahm es zu sich, zog den Missetäter unwirsch aus der Bank heraus und stellte ihn vor die Klasse hin: « Da schaut euch den Helden an! »

Der Jakob Ziller stand trotzig da, und der Zorn wuchs immer mächtiger in ihm auf. Der Lehrer verstand auch gar keinen Spass!

Diese aber brauchte eine gute Weile, bis er die innere Ruhe fand, nur zu den Kindern zu sprechen: « Wisst ihr noch, wie der Jakob letztes Jahr mit Feuerzeug, mit sogenannten Fröschen auf der Landstrasse Rietbauers Pferde erschreckte, dass sie durchbrannten und erst weit ausser dem Dorf aufgehaltan werden konnten? Wisst ihr noch, wie der Fuhrmann vom Wagen geworfen wurde und blutend auf der Strasse liegen blieb? Das scheint der Jakob schon wieder vergessen zu haben. Heut ist ja wohl mit dem Knallerbschen keine Unglück geschehen. Aber, dass der Jakob mir einen dummen Streich spielen wollte, weil ich so gegen das Pulverspielzeug bin, das merkt ihr wohl alle. Mich nimmt nur wunder, was noch geschehen muss, bis er mir glaubt, dass Pulverzeug kein Spielzeug ist. »

Nach der Schule sann der Lehrer nach, was er anstellen sollte, um die vielen Frösche und Kapsel-

chen, die jedes Jahr in der Fastnachtszeit von den Schülern verpufft wurden, unschädlich zu machen.

Er begab sich in den Laden, den einzigen im Dorf, wo Fastnachtsfeuerwerk verkauft wurde. Dort sagte er zur Ladenbesitzerin: « Das wünschte ich mir, dass Sie den Kindern keine Pistolen, Gewehre, Kapselchen und solch Schreckfeuerzeug mehr verkauftes. »

— « Wie? Warum denn nicht? sagte die Frau. « Was ist denn da Unrechtes dabei? Das verlangen unsere Käufer schon, so lang ich mir denken kann. »

Nun erklärte ihr der Lehrer seinen Standpunkt, der sich aus seinen vielen Erfahrungen und Beobachtungen an den Kindern heraus gebildet hatte. Er schloss mit der Frage: « Und haben Sie noch nie darüber nachgedacht, dass die Jugend mit diesem Spielzeug nichts anderes, als den Krieg — den entsetzlichen — übt? »

Die Frau bekannte, dass ihr das noch gar nie in den Sinn gekommen sei, gab ihm aber zu bedenken, dass er nun nicht plötzlich von ihr verlangen könne, diese Sachen zurückzubehalten. Eine ganze Schublade voll solcher Dinge habe sie hier, er solle nur schauen. 50 Franken hätte sie selber dafür bezahlt und könnte nun noch ein schönes Stück Geld daran verdienen. Er werde sie doch nicht so in den Schaden bringen wollen.

Der Lehrer sann nach. Gerade 50 Franken hatte er für eine kleine Sommerreise mit Frau und Kind auf die Seite gelegt. Wenn er die hergab, den ganzen Inhalt der Schublade abzunehmen? Seine Frau dachte wie er, da brauchte er keine Bedenken

Wer sind diese Männer ? Und welches Verdienst hat ihnen diese grosse Ehre gebracht ?

Norman Angell ist im Jahre 1874 geboren, am Morgen des grossen Friedensfestes, Weihnachten, im Hause eines Friedensrichters. Er ist teilweise in Frankreich, im Lyceum von Saint-Omer erzogen worden. Später ist er in die Vereinigten Staaten gegangen, hat unter den Cow-boys in Wild-West gelebt und dort das bewegte Leben der Helden von Mayne-Reid geführt. Jedoch gerade dort hat er den Beruf erwählt, der ihn später im Alter von 24 Jahren nach Europa zurückführte, wo er zuerst in Paris, dann in London als Journalist und Schriftsteller lebte.

Norman Angell ist ganz besonders bekannt geworden durch ein Buch, das bei seinem Erscheinen vor ungefähr 25 Jahren viel Aufsehen erregte. Es erschien in England und Amerika und wurde sofort in 15 verschiedene Sprache übersetzt.

Der Titel dieses Buches ist „Die grosse Illusion“. Diese Illusion besteht in dem Glauben, dass man durch einen gewonnenen Krieg etwas gewinnen kann. Die modernen Staaten sind in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung so eng von einander abhängig, dass das Verarmen des Besten immer die Verarmung des Siegers nach sich zieht. Angell bewies dies durch die Ereignisse nach 1871. Und das, was sich nach 1918 ereignet hat, hat noch in einer viel traurigeren Form gezeigt, wie weit das Buch von 1910 die Wahrheit gesagt hat. Seitdem hat Norman Angell immer unter denen gekämpft, die unsere Zeitgenossen vor Kriegsillusionen bewahren wollten.

ARTHUR HENDERSON ist allen Freunden des Friedens als Vorsitzender der Abrüstungskonferenz bekannt. Diese wurde im Jahre 1933 eröffnet, im Augenblick ist sie in Schweben, aber dieser zähe Schotte wird nicht nachlassen, ehe sie zu einem guten Ende gekommen sein wird.

Er ist nicht mehr jung: er ist 72 Jahre alt. Seine Gesundheit lässt zu wünschen übrig, und sie würde einen weniger Tapferen schon längst entmutigt haben. Aber Henderson hat die Tatkraft eines Jungen und Gesunden.

Dieser Mann, der einer der grössten seiner Zeit ist, hat keine leichte Jugend gehabt. In Newcastle, der grossen, schwarzen Stadt, hat er als Formlerlehrling in einer Metallfabrik gelernt. Er suchte seine Zerstreung zuerst auf Wegen, die ihn niemals zum Nobelpreise gebracht hätten: er ging ins Cabaret, er spielte und setzte bei Pferderennen. Aber eine religiöse Bekehrung, woran die Heilarme ihren Anteil hat, machte einen anderen Menschen aus ihm, er wurde von nun an für alle Engländer das Vorbild der Enthaltbarkeit. Seine Intelligenz zog die Aufmerksamkeit des Syndikates auf sich, dessen Teilhaber er wurde, und er blieb sein ganzes Leben der Arbeiterfrage treu. Er stieg dann von Stufe zu Stufe, wurde Bürgermeister seiner Stadt, Mitglied des Parlaments, Sekretär der englischen Arbeiterpartei, einflussreiches Mitglied der Arbeiter-Internationale. Er, der nicht die Mittel hatte, zu studieren, wurde zum Mitglied der Commission ernannt, welche die grossen Universitäten reorganisieren soll, diejenigen Universitäten, an denen die Aristokratie unterrichtet wird: Oxford und Cambridge. Er ist der Unterrichts-Minister.

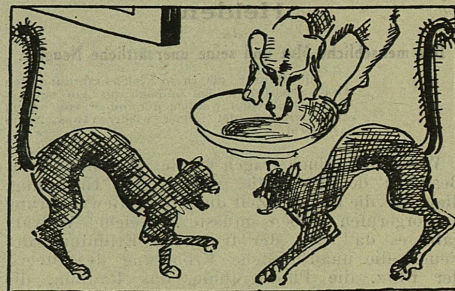
Bei der Eröffnung der Abrüstungskonferenz ha er die Genfer Kinder empfangen, die zu ihm

gekommen waren, um ihm das Lied des glücklichen Friedens u singen:

Wenn alle Kinder der Welt
Sich doch die Hände reichen wollten...

Er hat alle seine Arbeit bei Seite gelassen, um in Gland, nahe bei Genf, ein Schule zu eröffnen, in der Kinder aller Nationen gemeinsam erzogen werden. Er ist mehrfacher Grossvater... Wünschen wir seinen Enkelkindern und allen ihren Zeitgenossen ein glückliches Gelingen der Anstrengungen dieses tapferen Kämpfers.

Pierre Bovet.

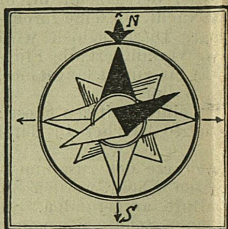


Wenn zwei sich mal zanken,
stets der Dritte sich freut!

Es Büsi het en Teller Brei.
Es denkt, es essi de ellei.
En anders Büsi chunt dezue
Und meint: Für mi isch au no gnue!
Doch's erste jagts eweg und schnurrt
Und täubelet: gang nume furt!
Wild lueget sie enander a!
Une mached Büggel, lueged da!
Scho wönd sie d'Chralle füreneh
Und wönd enand Ohrfige geh.
Do chunt en grosse Hund dether
Und frisst ene de Teller leer.
Er schleckets s'Mul und trotlet hei...
Jetz Büsi! hend ihr eure Brei!

Der Kompass als Sinnbild für den Völkerbund.

Jedes Land hat seine Flagge, nur der Völkerbund hat noch keine. Was halten Sie von dem Kompass eines Seemannes als Sinnbild des Völkerbundes?



Von dem Grundsatz ausgehend, dass jedem Friedenfreund der Gedanke „Heil der Friedensidee“ einzuprägen ist, gibt uns ein englischer Freund folgende Erklärungen für dieses von ihm vorgeschlagene Sinnbild:

Es würde mindestens zwei Bedingungen erfüllen:

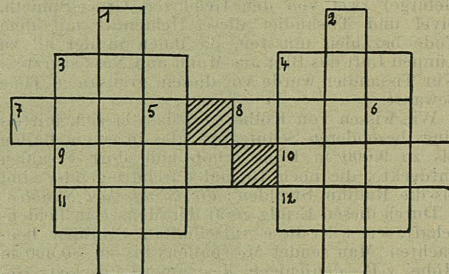
a) Es wäre technisch möglich auf Fahnenstoff herzustellen, bliebe also nicht bloss ein gedrucktes oder gemaltes Papier.

b) Es ist leicht verständlich und einfach, aber doch nicht so einfach, dass man es ohne Nachdenken erfassen kann.

Wenn wir dieses Symbol annehmen, erscheint der Völkerbund als eine Flott: von Schiffen, die gemeinsam eine Reise unternehmen. Wohin die grosse Seefahrt geht, wissen wir nicht. Das Leben ist wie für den Einzelnen so auch für die Gemeinschaft der Nationen eine Reise ins Unbekannte. Die Schiffe des Völkerbundes jedoch sind die ersten Schiffe, die sich abwenden von den felsigen Küsten des Nationalismus und die hinausfahren, um die noch immer offene See der Zusammenarbeit zu erkunden. Sie können dieses grosse Abenteuer wagen, denn sie sind im Besitze eines neuen Hilfsmittels: sie haben alle den gleichen Kompass, d.h. sie gehören alle einem Bund an und jedes hat eine magnetische Nadel, den Willen zum Frieden.

Ohne den Vergleich weiter auszuführen, müssen wir auf zwei Eigenschaften der Magnetnadel aufmerksam machen. Sie ist immer lebendig und arbeitet mit ihrer ganzen Kraft daran, den wahren Norden zu finden, aber nie mit vollem Erfolg, der Zeiger ist immer etwas abseits gerichtet. An dieser Abweichung vom richtigen Kurs ist der Einfluss des „toten“ Eisens in den Schiffen, die Kriegslust, schuld.

Höchste Fähigkeiten, Geduld und stete Wachsamkeit muss von denen verlangt werden, die für die Sicherheit des Völkerbundsschiffes verantwortlich sind.



Kreuzworträtsel

Bedeutung der Wörter:

Senkrecht:

- 1 und 2 ein Schweizer Förderer des Friedens;
- 3 amtlicher Reiseausweis;
- 4 nordischer männlicher Name;
- 5 Abkürzung für Samuel;
- 6 nicht entfernt.

Wagrecht:

- 3 Friede lateinisch;
- 4 Rückstand bei der Destillation von Teer;
- 7 der Erde nächster Planet;
- 8 Schmerz, Qual;
- 9 Zugvogel;
- 10 Schwung, Begeisterung;
- 11 ältester Sohn Noahs;
- 12 Wild.

ch = 1 Buchstabe

(Auflösung: an die Schriftleitung der Zeitung senden: Frauenweltbund, 17 Bd. Helvétique, Genf.)

zu haben. Doch zuerst wollte die Verkäuferin nicht recht darauf eingehen, weil sie meinte, auch wenn sie kein Verlust trafe, so müsste sie doch auf einen guten Gewinn verzichten. Aber plötzlich ertödete sie, denn sie erinnerte sich daran wie der Lehrer freiwillig und ohne jede Entschädigung ihrem Leni das Stottern abgewöhnt hatte und ihrem Jungen durch Nachhilfestunden zu dem Eintritt in die Sekundarschule verholfen hatte. Kurz entschlossen nahm sie einen grossen starken Bogen Papier und packte sämtliche kleinen Pistolen und Gewehrchen, Knallerbsenschächtelchen und Frösche zusammen. Der Lehrer legte ihr die 50 Franken auf den Tisch. Es wurde ihm nicht leicht; denn er hatte auch oft mit Sorgen zu kämpfen. Aber tapfer trug er das grosse Paket fort.

Die Verkäuferin stand unter der Ladentüre und schüttelte den Kopf. Der Lehrer war wirklich nicht recht geseit. Wo ging er hin? Sie sah ihm nach. Er stand eine Weile am Ufer, plötzlich fasste er mit beiden Armen sein Paket und warf es mit aller Kraft ins Wasser. Eine Weile sah der Lehrer noch sinnend vor sich hin, dann ging er zum Schulhaus hinüber.

Des Lehrers Streich wurde bald Dorfgespräch. Von gross und klein wurde er ausgelacht. Der Jakob Ziller aber lachte erst recht vor sich hin. Ha! Er war dem Lehrer zuvorgekommen! Er hatte daheim gerade noch zur rechten Zeit einen halben Franken erwischt und hatte sich sogleich eine kleine Pistole und zwei Schächtelchen Käpselchen

gekauft. Eines hatte ihm der Lehrer wohl weggenommen. Aber das andere hatte er noch!

Nun stand er auf der Strasse und wie einigen Schulkameraden hohnlachend seine Schätze. Der Lehrer sollte ihm gestohlen werden mit seinen dummen Ideen, der Vater habe selber auch gesagt, ohne Pulver und Blei komme nun einmal die Welt nicht aus. „Seht, dort kommt gerade des Lehrers Bub daher. Dem will ich nun gleich einmal zeigen, ob sein Vater das ganze Dorf regieren könne oder nicht!“

Er legte ein rotes Käpselchen in sein Pistölchen, spannte den Hahn und warf prahlende Blicke auf seine Kameraden, von denen er Bewunderung erwartete.

— „Tu's nicht!“ warnte ihn einer.
— „Pah, das macht doch nichts!“ lachte Jakob.
„Bloss ein wenig erschrecken möchte ich ihn.“

Er schlich ums Haus und guckte hinter der Ecke hervor. Als das ahnungslose Büblein an ihm vorbei lief, streckte er das Pistölchen vor und liess den Hahn schnappen. Das Büblein schrie auf, hielt die Hand aufs Ohr und sprang laut wehklagend heim.

Die Knaben verstoßen nach allen Seiten. Der Jakob war schreckensbleich. Er warf sein Pistölchen samt dem Schächtelchen in eine Strassendohle. Sonst könnten sie ihn verraten. Dann schlich er sich ins Haus.

Im Schulhaus aber war grosses Leid eingekehrt. Der schnell herbeigerufene Arzt verordnete die

sofortige Ueberführung des Bübleins ins städtische Spital, wo es viele Wochen bleiben musste. Es hatte auf der einen Seite das Gehör für immer verloren.

Im Dorf war natürlich bald bekannt, wer die Schuld an dem Unglück trug. Die Leute rieten hin und her, was für ein Strafe der Lehrer dem Jakob Ziller nun wohl erteile. Sie konnten es kaum begreifen, als die Schüler berichteten, rein gar nichts hätte er ihm getan. Nur furchtbar traurig schaue er ihn manchmal an. Der Jakob aber, der früher der frechste gewesen, sei jetzt wie verwandelt. Still, bescheiden und sogar fleissig sei er plötzlich geworden.

Die Verkäuferin jammerte und weinte, ach wenn sie doch dem Jakob kein Pistölchen verkauft hätte, so wäre das Unglück nicht geschehen. Und wenn sie erst noch gewusst hätte, dass das Geld dazu gestohlen war! Der L. deninhaber, welcher vorher im Wirtshaus noch so geprahlt hatte, er werde das folgende Jahr doppelt so viel Pulverzeug bestellen und wolle dann gerne sehen, ob der Lehrer es wieder aufkaufe und in den See werfe, erklärte nun seiner Frau, sie wollten lieber nie mehr solchen Kram im Laden führen, sie müssten dann nicht schuld sein, wenn wieder einmal etwas Dummes passiere. Und die Leute im Dorfe, die sich über den Lehrer so lustig gemacht hatten, meinten jetzt, was er getan habe sei eigentlich doch nicht gar so dumm gewesen. Im Gegenteil!